

# Reisetagebuch

---

Vorbereitungen für den zweiten Arbeits-Einsatz  
im Waisenhaus in Saranda

7. – 14. Februar 2002

verfasst von Philipp Boehnisch *mit Anmerkungen von Dr. Peter Krimmel*

---

**Albanienhilfe Democracy e.V. - Hirschenweg 6 - 79252 Stegen**  
**KJG - Katholische junge Gemeinde Stegen**

**Donnerstag, 07.02.2002, 24:00 Uhr.**

Abfahrt in Stegen .... vier Leute, ein Auto: Peter Krimmel, Edis, Hawk und Ich.

So überrascht und erfreut über die Geräumigkeit des Passats wir sind [insbesondere die der für mich und Hawk vornehmlich relevanten Rückbank], so erstaunt sind wir über die Nachricht, dass wir uns die Rückbank mit einer weiteren Person teilen müssen.

David soll er heißen. Seinen Nachnamen weiß ich bis heute noch nicht. Wohnhaft ist er in Owingen im Hinterland von Überlingen, und ebenda müssen wir ihn abholen. Er hat sich kurzfristig zum Mitreisen entschlossen....

....positiver Nebeneffekt: „In Überlingen gibt’s ja dann auch Kaffee !“

**Freitag, 08.02.2002, genau 01:00Uhr MEZ.**

Mit „Krimmel-Airlines“ [...denn nur fliegen ist schöner...] gelingt es uns in Minimalzeit, Owingen zu erreichen. Und da gibt’s dann wirklich erst mal Kaffee {super Wohnung übrigens!}.

Eine Viertelstunde später sitzen wir alle im Auto: fünf Mann - das Team ist komplett.

Und nachdem wir noch schnell den Flaschenhalter gekillt haben geht’s endlich auf nach Ancona.....

....sicher?.....

...Denkste!!!

Irgendwie sind alle guten und bösen Mächte gegen uns. Sämtliche Strassen nach Lindau scheinen gesperrt zu sein, irgendein Riesen-Unfall oder so .....keine Ahnung!....

Nach ~1 ½ Stunden Umherirren [und immer wieder auf das gesperrte Stück Strasse treffend], sind uns die Götter der Reisenden endlich freundlicher gesinnt und lassen uns ziehen.

Aber von unserer ursprünglich geplanten Route durch die Schweiz müssen wir abweichen.

In erster Linie deshalb, weil der St. Gotthard sowohl oben- als auch untenrum (sprich: durch den Tunnel) gesperrt ist. .... [ist aber immer so in der Schweiz bei Nacht, *seitdem nach einem großen Unfall Reparaturen im Tunnel durchgeführt werden müssen* !]

Aber jetzt endlich heißt es: Bahn frei bis Ancona.

Und so kacheln wir ohne Geschwindigkeitsbeschränkungen und ohne jeden Stau durch die Nacht gen Ancona. Edis und Peter wechseln sich beim Navigieren ab ....

( seit heut Abend, an dem ich den Bericht gerade schreibe, sind wir alle „per Du“ )

...Ich selber kriege aber von alledem nicht viel mit....muss ja schließlich auch mal schlafen .....außer vielleicht den Fast-Crash vom Edis... ( *er hat nicht gesehen, dass er von einem sehr schnell fahrenden Italiener, dem er ausweichen will, rechts überholt wird* )

Bei Sonnenaufgang tut sich vor uns schließlich die Po-Ebene auf.

Wir schauen auf topfebenes Land, eingehüllt in Dunst und Nebel, überdacht von einem mit dünnen Schleierwolken behangenen Himmel.

Es wird immer südlicher. Mit voranschreitender Zeit wärmt die trübe Sonne das Land von anfangs 3°C auf milde 14°C auf. „3°C wird’s dann auch in den unbeheizten Häusern in Albanien haben ...“ meinte Peter. „...na wunderbar...“ denke ich bei mir.

...Und mit zunehmend südlicher anmutender Landschaft [mittlerweile gibt’s auch schon Olivenbäume und Zypressen] nimmt auch die chaotische Fahrweise auf der Autobahn und der schrottreife Zustand der darauf befindlichen Fahrzeuge zu.

Dann irgendwann.....das erste Stück Meer.....und alsbald: Ancona....und Verkehrschaos....  
„Rote Ampeln?!?!.....die sind doch zum drüberfahren da.....oder!?“ [-> Zitat, Peter Krimmel]  
( *im städtischen Stau steckend „stören“ rote Ampeln keine Italiener mehr, wer sich an die Ampeln hält, wird zum Verkehrshindernis* )

Mit – sogar für italienische Verhältnisse – ausnehmend geschickter Fahrweise navigiert Peter uns binnen kürzester Zeit durch den Blechdschungel zum Hafen.

Dort angekommen: erst mal Geld und Papiere diebstahlsicher verwahren und dann auf zum Reedereibüro, um die hinterlegten Fährtickets für Hawk und mich abzuholen und für David ein ebensolches zu organisieren.....der hat ja noch keins.

Alles klar! Jetzt kann es auf die Fähre gehen.

Aber vorher noch.....Jaaaahhh!...

Schon lange im Auto angekündigt: Die FISCHSUPPE.

(oder so was ähnliches wie Fischsuppe.....soll 'ne Überraschung werden).

Wir gehen also los. Schon an der Nächsten Ecke [gleich gegenüber dem Reedereibüro] deutet Peter auf ein unscheinbares Haus in einer unbedeutenden Lage an einem Kai des italienischen Fährhafens.

Außen dran ein noch viel unscheinbareres Schild mit der Aufschrift „PIZZERIA“.

Peter rein,....wir hinterher. Zum Restaurant geht's zwei Stockwerke hoch durch ein Treppenhaus in dem es sehr !! intensiv nach Fisch roch.....oder nach Toilette.....so genau weiß ich das nicht....

Vom Kellner – anfangs noch im Hemd, später superchic im schwarzen Anzug – bekommen wir einen Platz zugewiesen. Schade, aber eigentlich egal: Wir konnten von dort aus leider nicht unser Auto durch die mit Tesakrepp gekitteten Fensterscheiben beobachten.

Bestellung? Peter bestellt für Hawk, Edis, mich und sich selbst jeweils „1x Fischsuppe“ und eine Karaffe offenen Wein (später dann noch eine).

David will von Fischsuppe nichts wissen, der ist nämlich Vegetarier oder Anthroposoph..?!

Und dann kommt sie, unsere „Fischsuppe“ – ein Riesenteller mit allen möglichen Meerestieren, die man im Hafenbecken eben so fängt- aber auf jeden Fall frisch!! Und verdammt gut !!

Und bei Wein und gutem Essen kommen wir 5 dann auch mal richtig ins Gespräch und lernen uns erst mal näher kennen, denn im Auto waren leider immer nur „Konversationsbrocken“ möglich gewesen – nach unserem feucht-fröhlichen Mahl geht's dann endlich auf *zum Schiff* !

Ich bin ja schon länger auf keiner Fähre mehr gewesen ( vor ca. 8 Jahren das letzte Mal), aber vor den Pötten, die ich hier sehe, habe ich - na ja- Respekt!

Wir also – wieder mal - rotzfroh *ohne Hinweis an die richtige Schlange* angestanden und als so ziemlich die ersten draufgefahren.

Einer der Einweiser beschießt uns aber glaube ich und nimmt uns ein paar Boarding-Cards nach Gutdünken und in beliebiger Menge ab – oder der Typ verrafft's einfach.

Dann geht alles ziemlich chaotisch zu, bis Peter seine 3-Bett-Kabine hat. In die nimmt er dann außer Edis und David auch Hawk und mich noch hinein, halt illegal – aber was soll's. *Die Kabine ist als ganze mit dem Originalticket bezahlt, da stehen nur nicht alle Passagiere drauf, die „neuen Mitfahrer“ haben ein Ticket für eine Deckpassage, sind also auch keine „Illegalen“ !* Das ist eine Kabine! – bestimmt die tollste vom ganzen Schiff, ganz vorne in der Mitte und mit Blick direkt auf den Bug und in Fahrtrichtung! Bombastisch und geräumig.

Dort sind wir erst mal alle rein und ruhen uns aus, d.h. duschen, waschen, schlafen.

Danach inspizieren wir das Schiff, Kino, Casino usw.. Anschließend essen wir in der Kabine etwas.

Später am Abend erleben wir noch einen lustigen Bar-Besuch, dort bekommen wir endlich mal Euro-Münzen aus aller Herren Länder zu sehen und ich erkläre dem Barkeeper, was ein „Radler“ ist. Und als wir alle dann ein solches (nach manchem anderen) genossen haben be-

geben wir uns in unsere First-Class-nur-in-der-Wintersaison-bezahlbare-Super-Aussichtskabine.

Auf dem Weg dorthin machen wir noch einen kurzen Abstecher aufs Deck um einen ergreifenden Blick auf das uns umgebende und an uns vorbeiziehende schwarze „Nichts“ zu erhalten.

Ende des 1. Tages. Alles im Lot auf'm Boot.

***Samstag, 09.02.2002 5.39 h MEZ.:***

Verwirrt und Sekundenbruchteile nichtwissend wo ich bin, schreke ich aus dem Schlaf hoch. Geweckt werde ich durch das zu dieser Tageszeit grässliche Klingeln des Kabinentelefon. Peter geht ran. „Noch 10 Minuten bis Igoumenitsa“ schallten ihm die Worte einer lieblichen Frauenstimme entgegen. Sechs Minuten bevor ich mir den Wecker gestellt habe sind wir alle wach.

Beim ersten Blick aus dem Kabinenfenster sehe ich endlich wieder Land. Wir fahren volle Kraft darauf zu. Dicht über der sich gegen den Horizont abhebenden Silhouette der Albanischen Berge steht in einem tiefblauen frühmorgendlichen Himmel die hauchdünne Sichel des abnehmenden Mondes.

Leider müssen wir gleichzeitig feststellen, dass unser Plan, die Stadt Saranda vom Schiff aus zu fotografieren, fehlgeschlagen ist. Erstens ist es noch zu dunkel und zweitens ( und wesentlich gravierender), sind wir schon daran vorbeigefahren. Wir hätten aber auch keine Fotos mit längerer Belichtungsdauer machen können, da das Schiff zu unruhig ist.

Wir stehen auf und erledigen schnellstmöglich unsere Morgentoilette (eher Katzenwäsche).

Nach einem knappen Frühstück mit Pumpernickel, Wurst, Käse und Paprika ( das im wesentlichen dem vergangenen Abend- und kommenden Mittagessen gleich) können wir nach einer halben Stunde die Kabine verlassen. Ich bin trotz der nur ca. 5 Stunden Schlaf ausgeruht wie schon lange nicht mehr. Schließlich hat mein Rücken eine 5-Stunden-Premium-Class-Massage hinter sich, hervorgerufen durch die 4 Dieselmotoren, die mit ihrer möglichst niedrigen Drehzahl von nur ca. 600 U/min –wie mir Peter abends zuvor erklärte - das gesamte Schiff und alle darin befindlichen Gegenstände in stetige Vibrationen versetzen.

Auch meine ausklappbare Koje hat sich dazu entschlossen, sich dieser Vibration anzuschließen - Lesen und Schreiben ist fast unmöglich.

„10 Minuten bis Igoumenitsa“ hatte es geheißen. Mittlerweile ist schon eine halbe Stunde rum, und als wir uns auf dem Oberdeck einfinden wird uns schnell klar : Von wegen Banane ! Das mit den 10 min ist nur ein ganz schlechter Joke!

So haben wir also genügend Zeit, unsere Schlüsselkarten zurückzugeben. Dabei verlieren Hawk und ich die anderen irgendwie. Wir müssen dann eben alleine unseren Weg zwischen und unter den Sattelschleppern hindurch zum Auto finden.

Als ich im Auto sitze, versuche ich mir klarzumachen, dass der „Urlaubsteil“ der Reise –und so hat man es ja bisher durchaus beschreiben können- jetzt wohl vorbei ist. Peter meint zwar, für Hawk und mich wird es wohl auch so weitergehen, aber so ganz will ich das halt nicht glauben.

Dann geht es endlich runter von der Fähre . Gleißendes Licht strömt uns entgegen, draußen wolkenloser Himmel. Wir fahren durch den kleinen Hafen und die dahinterliegende runtergekommene Stadt. Aber noch sind wir in Griechenland und in der EU.

Die Stadt ähnelt den meisten griechischen Städten, die ich kenne; eine Altstadt gibt es so gut wie nicht. Aber die Straßen sind ziemlich gut.

Jetzt beginnt eine lange Fahrt an die albanische Grenze. Peter heizt – *wie fast alle anderen PKW's* - mit einem Affenzahn an den langen Kolonnen von LKW's vorbei ( später wird er behaupten, ich hätte ihn wohl noch nie wirklich heizen sehen... ).

Der Schwerlastverkehr auf der mit EU-Mitteln gut ausgebauten 2-spurigen Europastrasse ist enorm, und was sich da alles an überbeladenen, untermotorisierten und schrottreifen LKW's die Berge hochquält ist noch viel beeindruckender. Nicht selten überholt (auf der 2-spurigen Straße!) ein Sattelschlepper den anderen, ganz gleich ob der Fahrer was sieht oder ob was entgegenkommt, und das unter Umständen auch am Berg.

An uns vorüber zieht eine unbeschreibliche griechische Winterlandschaft. Typisch südländisch und doch fremd.

Der Straßenrand gesäumt von Müll, dahinter grüne Macchia-Wälder oder graue, laublose Eichenwälder. Und über alledem vegetationslose, karstige Geröllhalden und weiße Gipfel.

Doch noch viel atemberaubender sind die Blicke in nebelverhüllte Täler.

Kurz vor 10:00 Uhr verzehren wir die letzten Reste unseres Proviantes, bereits in Sichtweite der griechisch-albanischen Zollstation.

„Spätestens hier ist der lockere Teil der Reise vorüber“ denke ich, und trotz guten Zuredens habe ich Schiss an der Grenze.

Und die ist schärfstens bewacht. Schließlich hört hier das gelobte Land Europa auf und dahinter liegt eines der ärmsten Länder der Welt!

Wir haben unbeschreibliches und wahrscheinlich einmaliges Glück, dass wir innerhalb von 20 Minuten über die Grenze und an allen Zollstationen vorbei sind ( *solches Glück haben wir seit Jahren fast immer mehr oder weniger, da ich dafür gesorgt habe, dass wirklich alle wissen, dass es bei mir nie Bakschisch geben wird; korrektes und bescheidenes Auftreten verbunden mit nicht zuviel Respekt oder gar Ängstlichkeit vor der Albanischen Bürokratie sind der Garant für die Anerkennung unserer Arbeit auf der Albanischen Seite – die Griechen behindern teilweise alles, was Albanien helfen könnte !* )

Zuerst erwartet einen die griechische Zollstation. Normalerweise steht man allein hier schon eine ganze Weile an. Wir haben das Glück, gleich bis zum Zollhäuschen vorfahren zu können. Kurzes Aussteigen von Peter, alle Pässe vorzeigen, und die erste Hürde ist genommen.

Die zweite nehmen wir sofort ohne weiteres Warten. Es handelt sich dabei um einen hohen Zaun. Diese Hürde hat zwar eine physische Wirkung, aber zumindest für mich auch noch eine symbolische: Europa schottet sich ab gegen das Armenhaus Albanien. Armut und Elend einfach hinter den Grenzzaun verbannen und aus- bzw. besser einsperren heißt die Devise.

Der Zaun ist zum Glück offen und daher sofort passierbar. Normalerweise wartet man da noch mindestens eine  $\frac{3}{4}$  Stunde.

Und dann geht's rüber zur albanischen Grenzstation. Links und rechts der hochmodernen, frischgeteerten Straße winken Jungen mit Gepäckwagen und wollen, dass wir anhalten und sie unser Gepäck tragen können. Wir lassen sie stehen.

Oben am albanischen Zollhof reicht dem ersten Kontrolleur ein „Gjerman“ und wir werden ungefilzt durchgelassen. Jetzt müssen wir uns splitten. 2 Leute gehen in den Zollhof, 3 bleiben im Auto. Heute bedaure ich, dass ich nicht mitgegangen bin, aber ich habe kein gutes Gefühl.

Nach 10 Minuten sind Peter und David zurück und wir haben alle einen Stempel in unseren Pässen ( an den normalsterbliche Mitteleuropäer nicht so leicht rankommen...ganz einfach weil sie an der Ecke nicht so oft vorbeikommen). Außerdem haben wir unsere Visa bekommen, die wir auf keinen Fall verlieren dürfen. ( *Anmerkung: der Stempel im Pass ist das Visum, die Bescheinigung auf dem Pappkarton ist der Nachweis, dass das Visum auch wirklich bezahlt worden ist !Wer ohne diesen Zahlungsnachweis erwischt wird, darf von der Polizei*

*stundenlang festgehalten werden !* ) Von unserer Warteposition aus können wir eine LKW-Waage beobachten....was da vor unseren Augen alles drüberfährt ....o Gott!

Schließlich geht's zum 2. Kontrollposten auf albanischer Seite. Auf dem Weg dorthin müssten wir noch mal kurz eine Gebühr für „Veterinär“ zahlen – diese ist nicht einheitlich und schwankt von mal zu mal - ist aber notwendig, sonst kommt man halt nicht durch...

„Veterinär“, das heißt hier, dass man durch eine tiefschwarze Brühe (=“Hygiene-Bad“) fahren muss, die das Auto desinfizieren soll. Man hat Angst, dass wir schlimme Bakterien aus der EU mitbringen könnten ...

Und dann endlich sind wir drin im Land mit der roten Flagge und dem schwarzen Adler drauf - die Clan-Flagge von Skanderbek, dem albanischen Nationalhelden.

Also Vollgas, und nichts wie weg von der Grenze!

„Sieht ja aus hier wie die Bilder aus Afghanistan im Fernsehen!“ Das war der allererste Gedanke, der mir kommt. Der Unterschied zwischen Albanien und Griechenland ist krasser als man sich irgendwie hätte vorstellen können oder als ihn irgendwelche Fotos hätten zeigen können. Ich fühle mich, als sei ich viele tausend Kilometer weggezaubert worden in einen anderen Teil dieser Erde. Bisher sind wir durch zum Teil grüne griechische Macchia-Wälder gefahren. Jetzt breitet sich vor unseren Augen ein weites, flaches Tal ohne Baum und Strauch aus. Es erstreckt sich bis zum Horizont. Auf den ersten Blick nur graue, felsige, wüstenähnliche Landschaft. Aber der Schein trügt, wie sich später bei genauerem Hinsehen zeigen sollte. Links und rechts wird das Tal eingerahmt von hohen Bergen. Die Berge auf der rechten Seite sind höher als auf der linken, die höchsten Gipfel mit Schnee bedeckt.

So fahren wir ruhig dahin und ich kann nur staunen, bis mein Blick zufällig auf den Tacho fällt: 140 km/h? Soviel sind wir ja nicht einmal in Griechenland gefahren, denke ich.

Vor und hinter uns zieht sich eine gerade, ebene, neue und frisch asphaltierte Strasse hin. Nur die Tatsache, dass weder Mittelmarkierung noch Verkehrszeichen oder Leitplanken vorhanden sind und uns auf dieser „Autobahn“ auch mal ein Reiter auf Pferd im Galopp entgegenkommt erinnert daran, dass wir in Albanien sind.

Aber auch wenn man seinen Blick über die vorüberziehenden Felder schweifen lässt ist etwas Ungewöhnliches zu erkennen. In regelmäßigem Abstand von ca. 200 m zieht sich eine Kette von Bunkern, die wie kleine Pilze aussehen, über die gesamte Breite der weiten Talsohle. Insgesamt soll es davon in Albanien noch etwa 700 000 geben. Und wir würden noch durch Gengen in Albanien fahren, in denen wir mehr Bunker als Bäume sähen.

Und noch etwas fällt mir auf: die Straßenränder, die in Griechenland so vermüllt sind, erstrecken sich hier bis hinein in die Zivilisation! Ich bin echt erschrocken: Überall Müll !!!

Mal schön gleichmäßig auf der Wiese verteilt, mal auf riesige stinkende Haufen geworfen. Aber auf dem Land geht's ja noch, viel schlimmer ist es in den Städten. Da ist es dann (zumindest dem Anschein nach) teilweise sogar so, dass Unterbau und Böschungen von Strassen mit Müll gebaut sind....

Immer noch Tempo 120. Mein Blick war abermals auf den Tacho gefallen. Wir fahren immer noch auf der („theoretisch“) vierspurigen Autobahn. (Minimalgeschwindigkeit 30, Höchstgeschwindigkeit 40). Alles was langsamer fährt, muss auf den parallel verlaufenden Eselkarrenweg – *tut es aber nicht !*

„Ich dachte, die Strassen seien hier so bescheiden“ meine ich, „ die sahen doch auf den Fotos so übel aus?“ „Ja schon“ meint Peter, „ die hier sah bis vor 2 Jahren auch echt schlimm aus! Da hat halt die EU nur jetzt so ein Projekt gestartet, bei dem die Hauptverkehrswege moderni-

siert und ausgebaut werden sollen.“ (was echt schlimm heißen soll, sollte ich noch früh genug erfahren). „Das Traurige ist eben nur, dass die Albaner selbst diese Strasse so gut wie nicht nutzen. Die führt ja nur zur Grenze, und was wollen die Albaner dort? Die kommen ja ohne Visum eh nicht raus aus dem Land, und an ein Visum kommen die meisten nicht ran.“

Kaum hat Peter diese Worte gesagt, muss er urplötzlich heftig in die Eisen steigen. Schlagartig werden wir in die albanische Realität zurückgeholt. Von der Asphaltdecke fehlen auf einmal 100 Meter. Vornedran und hintendran alles super.....aber auf den 100 Metern dazwischen gibt's oben nur den unasphaltierten, staubigen und kaputtgefahrenen Unterbau einer Strasse, auf dem sich ein tiefes (!) Schlagloch an das andere reiht. Höchstgeschwindigkeit: Schrittempo !

Ausgeschildert oder mit Warntafeln darauf hingewiesen wird nicht. „Das ist in Albanien unüblich“.

Es kann also auch gut sein, dass sich beim Überlandfahren plötzlich ein 4 m tiefes Loch von einer unbeschilderten Baustelle vor einem auftut.

Wenn man die an die Hänge gebauten Dörfer zur linken so anschaut, könnte man sie von weitem für idyllische, rustikale Bergdörfer halten – abgesehen davon, dass alles grau in grau ist. In der Ebene gibt es keine Häuser. Jetzt wird mir auch klar, dass die Wüste, die ich am Anfang vermeintlich sah, gar keine ist. Ganz im Gegenteil.

Die Ebene ist eine sehr fruchtbare Gegend. Eigentlich wären hier 3-4 Ernten jährlich möglich, wenn die Menschen die Mittel und die Maschinen hätten um das Land zu bearbeiten. Man versuche mal, mehrere ha Land nur von Hand und ohne Traktor 3-4 mal pro Jahr zu bewirtschaften! Außerdem ist das einstmals ausgeklügelte Bewässerungssystem verrottet.

*{Anmerkung: die Landwirtschaft ist nach der „Wende“ schnell zusammengebrochen, da die subventionierten Importe von EU-Lebensmitteln auf dem Markt mit größerer Gewinnspanne weit billiger angeboten werden konnten, als die einheimische Produktion; weiterhin hat zum Beispiel die Deutsche GTZ im Rahmen ihrer „Entwicklungshilfe“ Großtraktoren geliefert, für die die kleinparcellierten Äcker ungeeignet waren – also hat man einfach Bewässerungsgräben zugeschüttet, um größere Flächen, die für die neuen Maschinen geeignet waren, zu erhalten; heute können sich die Landwirte einerseits die Reparatur der Bewässerungsgräben als Einzelne nicht leisten, nach den 40 Jahren schlechter Erfahrungen in den Kolchosen wollen sie aber andererseits auf keinen Fall mehr in Kooperativen zusammenarbeiten, wenn es denn auch noch so sinnvoll organisiert werden könnte ! }*

Auch die Berghänge sind nur scheinbar kahle Steinwüsten. Tatsächlich sind sie stellenweise von jetzt im Winter kahlen Laubwäldern überzogen.

Wir fahren weiter auf der Schnellstraße nach Gjirokastra, unserem ersten Etappenziel. Immer wieder müssen wir mit unbefestigten Teilstücken der Strasse zurechtkommen, weil vielleicht gerade noch an einer Brücke gebaut wird oder was auch immer. Aber auch diese neue, schöne Schnellstraße wird voraussichtlich nicht lange halten, denn die Asphaltdecke ist nur sehr dünn, wenn man sie mit der von deutschen Autobahnen (ca.30 cm) vergleicht. Sie wird dem immer mehr zunehmenden Schwerlastverkehr nicht gewachsen sein.

In 10 Jahren wird man sie sanieren müssen. „Aber warum baut man nicht gleich mit höherem Standard?“ frage ich. Die Antwort ist typisch für dieses Land:

Die Straße wird nicht etwa von einer einheimischen, sprich albanischen Firma gebaut, sondern von einer griechisch-makedonischen Firma. Und die ist darauf aus, in absehbarer Zeit den Auftrag für die Sanierung der Straße zu bekommen. Deshalb wird „schlampig“ gebaut.

Das Fatale an der Sache ist, dass die Baukosten den Aufwendungen für deutsche Autobahnen gleichkommen.

Der Grund dafür ist leider Korruption. Die Gelder versickern hier wie Wasser im Sand. Ein EU-Kontrolleur hat diesen Missstand jedoch „spitzgekriegt“. Nach dessen Intervention wird jetzt sorgfältiger gebaut, d.h. eine 2. Asphaltdecke wird aufgetragen. Man sieht sogar ganz deutlich, wo dies geschehen ist.

Bis jetzt sind von der Straße, die von der Grenze im Süden nach Tirana führt, ca. zwei Drittel ausgebaut. Bis in ein paar Jahren soll die gesamte Strecke als Schnellstraße ausgebaut sein.

Kurz vor Gjirokastra kommen wir durch ein Dorf, in dem die Straße besonders schlecht ist. Sie wird es voraussichtlich auch noch für einige Zeit bleiben. Die Regierung in Tirana will das so.

Der Hintergrund ist der, dass die Bewohner dieses Dorfes größtenteils sehr kriminell sind. Bei Nacht ist es z.B. für Deutsche wie uns lebensgefährlich, hier hindurchzufahren. Mit dem schlechten Zustand der Straße will man verhindern, dass die genannten Kriminellen über alle Berge sind, bevor die Polizei eintrifft.

Dass das Dorf so kriminell ist, liegt daran, dass es die Keimzellen einer Rebellion im Jahre 1997 ist. Damals bewaffneten sich die Einwohner bis an die Zähne und leisteten dem albanischen Militär konsequenten Widerstand. Mit zwei gekaperten ehemaligen sowjetischen Panzern gelang es den Rebellen sogar, die gesamte Region bis zur Grenze einzunehmen und an dieser *nach Vertreibung der Grenzschutzbeamten* eigenmächtig „Zoll“ zu verlangen.

Die NATO intervenierte und beendete die Rebellion binnen zwei Wochen.

Endlich sind wir in Gjirokastra. Links und rechts der Straße türmen sich wiegesagt stellenweise Müllberge auf.

Die Gebäude in der neuen Stadtteilen gleichen von der Bauweise her den mir aus Griechenland bekannten Betonskeletten. Gebaut wird überall. Die Bauindustrie ist anscheinend auch der einzige noch einigermaßen florierende Wirtschaftszweig in Albanien.

Die Häuser in den älteren Stadtteilen zeichnen sich durch ihre charakteristischen grauen, mit flachen Granitsteinplatten gedeckten Dächer aus. Leider sind viele dieser Häuser in einem schlimmen Zustand.

Gjirokastra hat ca. 40 000 Einwohner. Linienbusse, Eisenbahn oder öffentlichen Nahverkehr wie wir ihn kennen gibt es nicht.

Aber eines erinnert an zu Hause: Auch in Gjirokastra wirkt der „Fluch der Franzosen“, an mehreren Stellen findet man „Kreisverkehre“...angesichts der Tatsache, dass es keine Ampeln gibt, vielleicht ja keine schlechte Idee.

Der Straßenverkehr wird von einer Automarke ganz besonders dominiert: Mercedes-Benz.

Zumeist handelt es sich um Modelle älteren Baujahrs. Aber noch nie habe ich eine so große Anzahl von Mercedes-PKW gesehen.

Der Grund für die Vorliebe der Albaner für diese Marke ist vielleicht der, dass die Stossdämpfer dieser Autos die einzigen sind, die die Tortur auf albanischen Straßen längere Zeit überleben (Ob das stimmt, weiß ich allerdings nicht!).

„Warum muss man denen dann überhaupt helfen, wenn die doch alle genug Geld haben um sich einen Mercedes leisten zu können?“

Die Frage ist sicherlich berechtigt. Aber wie sonst sollen Albaner von A nach B kommen? Und Bus oder Bahn gibt's ja nicht. Nur Taxis (erkennbar am gelben Nummernschild) gibt es, und die sind auf Dauer natürlich sehr teuer.

Fahrräder fehlen im Straßenbild Albaniens.



*{Anmerkung: nach der Wende ist die gesamte Wirtschaft Albaniens zusammengebrochen – stattdessen ist - wie in anderen Ländern des ehemaligen Ostblocks auch – ein relativ gut funktionierender Schwarzmarkt entstanden, der von der Regierung nur langsam durch einen legalen Markt ersetzt werden kann; der „normale Albaner“ mit einem Familieneinkommen von unter 100 US-Dollar ist nicht in der Lage, seine Lebenskosten zu bezahlen – also muss der „normale Albaner“ so wie bei uns in den Nachkriegsjahren auch „organisieren“ oder hantieren und ist auf Unterstützung von außen angewiesen: auf Unterstützung der vielen im Ausland arbeitenden und lebenden Albaner, die sich teils ehrlich, teils „ehrenhaft“ Geld verdienen; die Zahl der Autos in Albanien ist in Relation zu unseren Zahlen pro Kopf gesehen noch immer sehr niedrig, in einer Stadt wie Gjirokastra mit ca. 40.000 Einwohnern gibt es keine 400 Autos, der „alte Mercedes“ ist der stabilste und billigste in Albanien erhältliche Wagen }*

Wir arbeiten uns langsam zum Büro der OSZE vor. Auf dem Weg dorthin sitzen wir *mit dem Auto* auf der gepflasterten, holperigen Straße ein paar Mal auf. Wir haben Glück, dass es trocken ist und die Sonne scheint. Erstens, weil die steilen Kopfsteinpflasterstraßen bei Regen eisglatt und kaum passierbar sind, und zweitens weil die Stadt dann wahrscheinlich noch viel erbärmlicher und trostloser wirken würde.

Als ich vor dem Field-Office der OSZE aus dem Auto steige, habe ich ein unwohles Gefühl. Nicht wirklich weiß ich, was mich hier in der Stadt erwartet. Wie ist es mit der Kriminalität hier wirklich? Wie gefährlich ist es auf der Straße? Edis tut mit ständigen –sicherlich irgendwo gutgemeinten- Ratschlägen und Anweisungen sein Übriges, um diese „Angst vor dem Ungewissen“ noch zu schüren.

Wir werden von Ivan, dem derzeitigen „Chief“, im Büro empfangen.

Ivan ist ein sympathischer älterer Herr Schweizer Abstammung. Er spricht daher gut deutsch, allerdings mit einem Akzent, der eine ganz andere Herkunft vermuten lässt. Bei einer Tasse Kaffee in dem geräumigen Küchen-, Wohn- und Bürozimmer erläutern wir ihm die Anliegen unseres Besuchs:

- David will im Waisenhaus seinen Zivildienst ableisten;
- an Pfingsten kommt eine Gruppe von Jugendleitern aus der KJG Stegen um mit den Kindern zu arbeiten und weitere Schlafräume zu streichen;
- im Herbst werden von Handwerkern die Installationen instandgesetzt;
- langfristig soll ein „Fair-Trade-Handel“ für albanische Landwirte aufgebaut werden

Ivan signalisiert Zustimmung und ist offensichtlich positiv angetan.

Der Besuch dauert nur kurz und wir begeben uns zur Tagesklinik Klinika Ursula. Diese wurde bis 1997 von Dr. Cami geleitet. Er musste während der dann aufflammenden Unruhen die Klinik schließen.

Die Klinik ist sowohl innerlich als auch äußerlich sauber und in scheinbar gutem Zustand. Damit hebt sie sich deutlich von dem sie umgebenden heruntergekommenen dreckigen Stadtviertel ab.

Bedrückend sind die Beobachtungen, die Hawk und ich vom Balkon der Klinik aus machen. Was das Spielen der Kinder angeht, scheint es nur das „Schieß-mich-tot-Spiel“ und Raufereien zu geben.

Nach diesem kurzen Eindruck begeben wir uns durch verwinkelte Gassen mit unbefestigtem, matschigem Boden in ein Straßen-Cafe an der Hauptstraße.

Dort treffen wir Dashi. Er ist KFZ-Mechaniker und hat von Democracy vor ein paar Jahren die Ausrüstung für eine Autowerkstatt erhalten. Er hat die Meisterprüfung und kann Lehrlinge

ausbilden. Er wird voraussichtlich Jugendlichen, die das Waisenhaus verlassen, Lehrstellen anbieten.

Eigentlich wollten wir im Cafe auch noch Steffi treffen. Er ist der Direktor der „Bank of Tirana“ und eine vertrauenswürdige Person.

Bei seiner Bank wollen wir das Geld, welches wir bisher in bar mit uns herumgetragen (oder besser geschmuggelt) haben, im Tresor verwahren lassen.

Er ist auch derjenige, der dann die Rechnungen (für das neue Dach und andere Investitionen) der ortsansässigen Handwerker mit diesen Mitteln bezahlen wird, wenn die Rechnungen von der OSCE bestätigt worden sind.

Dem korrupten Waisenhauschef kann man das Geld nicht in die Hände geben.

Steffi erscheint jedoch nicht, und nach einer Runde Raki im Cafe räumen wir das Feld.

Dashamir scheint bei diesem Treffen irgendwie bedrückt bzw. besorgt zu sein. Warum, das weiß ich nicht.

Bei seinen früheren Besuchen, so Peter, sei dies ganz anders gewesen.

Wieder am Auto wollen wir Dashi noch zwei Rollen Schweißdraht für Edelstahl-Schweißen überreichen. Diesen benötigt Dashi zwar dringend, kann ihn aber auf dem albanischen Markt nicht bekommen. Leider stellt sich heraus, dass es sich um den falschen Draht handelt.

Dashi nimmt ihn dennoch dankend an.

Inzwischen ist es später Nachmittag und wir machen uns schleunigst auf zur Küstenstadt Saranda. Um dorthin zu gelangen muss man einen kleinen Pass überwinden.

Auf der Gebirgsstraße kommen wir genauso langsam voran wie auf all den anderen Straßen. Überholen, aber auch Gegenverkehr werden zum Problem.

Im Vorbeifahren sehen wir zur Rechten einen primitiven Bauernhof. Nur aus Plastikfolien und alten Paletten haben sich die Menschen hier einen Stall und einen kleinen Unterschlupf gebaut. Kanalisation und Strom sind weit weg und woher die Bewohner in dieser Region ihr Trinkwasser beziehen, bleibt mir ein Rätsel.

Im weiteren Verlauf der Straße fällt die immer besser werdende Fahrbahn auf.

Abschnittsweise ist sie sogar neu und in brillantem Zustand. Dies erklärt sich daraus, dass die Region an der Küste neuerdings auf Tourismus baut.

Warum hier Tourismus möglich ist zeigt sich zwei bis drei Straßenkehren weiter.

Vor uns tut sich eine wunderschöne Landschaft im Licht des späten Februarnachmittags auf. Die karstigen Regionen um Gjirokastra sind vergessen.

Auch einige Touristenattraktionen gibt es hier. So z.B. das „Blaue Auge“, einen Quelltopf mit kristallklarem, tiefblauem Wasser. Nur ~2-4°C beträgt die Wassertemperatur zu dieser Jahreszeit. Leider (wahrscheinlich aber Gott sei Dank) finden wir nicht so recht die Zeit dazu, einen kleinen Abstecher zum Baden zu machen...

Kurze Zeit später erreichen wir Saranda. Ich habe oben bewusst „Küstenstadt“ gesagt, nicht „Hafenstadt“. Einen gewachsenen (z.B. Fischerei-) Hafen gibt es hier nicht. Zu Zeiten des Kommunismus war der Besitz von Booten und somit die Fischerei schließlich untersagt (ausgenommen die großen staatlichen Fangflotten natürlich). Viel zu leicht hätte man mit Booten ans Ufer der nur ein oder zwei Kilometer entfernten Insel Korfu (die ja zu Griechenland gehört) gelangen können.

Auf dem Weg ins „Zentrum“ fährt man zuerst durch dreckige Stadtviertel, wie wir sie aus Gjirokastra kennen. Danach folgt ein Bereich, wo sich eine Baustelle an die andere reiht. Hier

schießen Hotels wie Pilze aus dem Boden. Erst dann gelangt man ins eigentliche „Stadtzentrum“. Was sofort auffällt ist die Sauberkeit. Die Stadt wirkt im Vergleich zu dem, was ich bisher gesehen habe, sauber und aufgeräumt. Im Vorbeifahren sehe ich sogar eine Putzkolonne von Straßenkehrerinnen. Auch der Straßenbelag ist hier ganz ok. Einige Kreuzungen weiter, relativ zentral, liegt das Waisenhaus.



**Das Waisenhaus in Saranda**

Als wir ankommen, setzt bereits langsam die Dämmerung ein. Die Kinder begegnen uns im ersten Augenblick mit etwas Zurückhaltung ....klar! Diese Zurückhaltung löst sich aber binnen kurzer Zeit auf und einige scheinen sich an den Doktor „Gjerman“ und an David zu erinnern. Sofort kommen sie auf uns zu und begrüßen uns auf ihre Art.

Die einen wie gesagt kennen David noch vom letzten mal, andere hängen sich an Peter, wieder andere scharen sich um Edis, weil der Albanisch kann.

Ganz besondere Aufmerksamkeit erregt Hawk aufgrund seines ziemlich ungewöhnlichen Aussehens. Da waren sich dann einige Kiddings wohl nicht ganz sicher, ob er nun Männlein oder Weiblein ist (wegen der langen Haare),...und als sie's dann langsam kapiert haben, dass er wohl n' Mann ist, gab's lautes Gelächter ... (das sollte nicht das letzte mal sein, das sich Albaner dies fragten).

Andere Kids wiederum fingen alsbald an, sein Ziegenbärtchen zu befummeln ..... scheint echt zu sein!

Ein oder zwei Kleinere jedoch scheinen etwas Angst zu haben. Sie schrecken zunächst zurück, wenn sich Hawk ihnen zuwandte. Für sie muss er vielleicht irgendwas diabolisches (teuflisches) an sich haben ..... Aussehen und eine falsche Geste mochten dazu ausgereicht haben.

Was mich angeht, so haben sich auch einige um mich versammelt. Die einzigen Worte, die ich bis jetzt auf albanisch herausstammle, sind: „nuk kuptoi“ also: „ich verstehe nicht“ und „Gjerman“ (klar: = „deutsch“). Immer wieder muss ich leider von diesen Wortbrocken Gebrauch machen.

[Dies veranlasst Peter später dann auch zu dem Entschluss, den KjG'lern, die an Pfingsten nach Albanien kommen werden, einen Crashkurs in Albanisch zu geben. Ein paar Worte sprechen zu können ist einfach unabdingbar, gerade wenn man and die geplante Arbeit mit

und für die Kinder denkt. Dass dies nicht leicht wird, ist klar; schließlich ist eine korrekte Aussprache der so schwierigen Sprache in so kurzer Zeit kaum zu bewältigen].

In meiner Not bringe ich einem Kind ein Finger-Abklatsch-Spiel bei. Ich brauch dafür ungefähr zehn Minuten. Schließlich kann ich mich im wahrsten Sinne des Wortes nur mit Händen und Füßen verständigen.

Aber es dauert nicht lange, und der Junge hat gerafft, wie's funktioniert. Und die Wirkung ist phänomenal. Binnen 20 Minuten (länger waren wir gar nicht mehr da) beherrscht eine große Gruppe Kiddings das Spiel und jeder will mit mir spielen. Offensichtlich scheinen die Kinder derartige Spiele nicht zu kennen.

Wenn das tatsächlich so ist, dann hat die KjG-Stegen bei ihrem Einsatz im Waisenhaus zu Pfingsten die einmalige Möglichkeit, Kindern gewaltfreies „Spielen“ im eigentlichen Sinne beizubringen. Gern wäre ich dabei.

Was die Verfassung der Kinder selbst angeht, so machen sie auf mich einen äußerlich gesunden Eindruck. Mit mitteleuropäischen Wohlstandskindern darf man sie natürlich nicht vergleichen .... (hier sind manche glaube ich froh, wenn sie im Winter soviel anziehen haben, dass sie nicht frieren. Bei uns in Deutschland spielt ja da der Faktor „neuester Trend“ in erster Linie eine Rolle ..... im Waisenhaus: Nebensache!)

Natürlich fällt auf, dass es in den Mündern der Kinder, was die Zähne angeht, nicht so toll aussieht,... aber was soll man machen, wenn die Zahnarztpraxis, die Democracy e.V. im Waisenhaus eingerichtet hat, vom Heimleiter nur für seine privaten, korrupten Machenschaften missbraucht wird ....

Wenn man den Worten von Peter Krimmel Glauben schenkt, so hatten die Kinder bei seinem letzten Besuch noch (auch für den Laien) eindeutig erkennbare, erhebliche Mangelerscheinungen; so z.B. Blässe im Gesicht, Augenringe und Hautgeschwüre.

Es hat sich also gelohnt, dass Peter Druck auf den Heimleiter ausgeübt hat, dass die TÄGLICHE Einnahme Tabletten mit Vitaminen, Mineralien und Eisen zur Nahrungsergänzung durchgesetzt wurde. Die Tabletten hat jetzt Frau Diamanti in Verwahrung, weil sich herausgestellt hat, dass der Direktor die Tabletten verkaufen wollte.

Ein Erfolg.

Wie es jedoch innendrin in den Kindern aussieht, dass sieht man ihnen nicht leicht an ... bei vielen aber unter Umständen lang nicht so gut wie von außen.

Was diesbezüglich auffällt, ist das mehr oder minder starke Klammern und Sicht-Festhalten. Die Umarmungen u.Ä. der Kinder sind (verglichen mit der Reaktion der Kinder aus meiner Jugendgruppe auf Fremde,...und die sind wir im Waisenhaus schließlich noch) ungewohnt, nicht jedoch penetrant und beengend. Dies war früher angeblich anders.

Der eigentliche Grund unseres Besuches ist, dass wir mir Frau Vera Diamanti reden wollen. Unter anderem wollen wir kurz besprechen, wie es mit den 20 Kilo Schweinefleisch weitergehen soll, die wir für die Kinder mitgebracht haben. Die haben sich nämlich beim letzten Besuch von Peter gewünscht, dass er beim nächsten mal Fleisch mitbringt.

Es war freilich nicht einfach, das Fleisch in einwandfreiem Zustand nach Albanien zu bringen. Schließlich mussten wir ständig für Strom sorgen und Steckdosen für das Kühlaggregat suchen [Auf der Fähre haben wir die Box deshalb mit auf die Kabine genommen].

Nicht lange dauert es und die Kinder haben Vera Diamanti aufgetrieben und zu uns gebracht.

Frau Diamanti ist eine von insgesamt nur drei vertrauenswürdigen Erzieherinnen und für uns und unser Projekt ein echter Glücksfall. Ohne sie wäre in der Vergangenheit für Democracy e.V. die Arbeit im Waisenhaus unmöglich gewesen.

Neben diesen drei Frauen gibt es noch einige andere Personen, die im Waisenhaus arbeiten. Diese sind zwar nicht wirklich korrupt, jedoch auch keine vertrauenswürdigen Persönlichkeiten, die für eine Zusammenarbeit in Frage kommen.

Wirklich korrupt sind hauptsächlich drei Personen. In erster Linie ist da der Waisenhauschef anzuführen. Er versucht jeden nur möglichen Lek abzuzweigen, weil er angeblich das Studium seiner zwei Söhne in Tirana finanzieren muss. Ihn habe ich bei meinen zwei Kurzbesuchen im Waisenhaus nicht zu Gesicht bekommen. Angeblich handelt es sich jedoch um eine recht unangenehme Persönlichkeit.

Dann ist da die Magazinverwalterin. Ich sehe sie kurz, als wir in der Küche zusammen mit Vera nachfragen, wann in den zwei kommenden Tagen das Fleisch im Speiseplan unterzubringen sei. Auf den ersten Blick ebenfalls ein unangenehmer Typ von Mensch. Auch ihre Gestik und das was sie [für uns unverständlich] lautstark auf albanisch von sich gibt, macht sie nicht gerade sympathisch.

Die dritte Person im Bunde ist die Buchhalterin, über die ich weiter nichts zu berichten weiß. Klar jedoch ist, dass dieses Trio somit alle wichtigen Verwaltungsämter im Waisenhaus besetzt hat und Korruption u.Ä. somit ein Kinderspiel sind.

*{Vermerk: der Direktor ist vor wenigen Jahren als die „bessere Lösung“ neu eingesetzt worden, um seinen kriminellen Vorgänger abzulösen; er zeigt wenig Interesse an den Kindern, die Zahnarztpraxis hat er wohl teilweise veräußert, der Dentist ist wohl eigentlich ein Zahn-techniker, Hauptsache, er gehört zum Freundes- und Familienkreis des Direktors; trotz all dieser Probleme – oder gerade deswegen – ist unsere Hilfe für die Kinder und ihre Betreuerinnen besonders wichtig; noch vor zwei Jahren hat es hier ausgesehen wie in einem verwahrlosten Gefängnis, die Stimmung der Kinder und Jugendlichen war trostlos – heute herrscht trotz der Armut bereits Fröhlichkeit !}*

Wir sind mittlerweile in der Küche angekommen und abseits der Kinder, die (wie auch auf unseren Zeltlagern) hier nix verloren haben, kann ich mich ungestört für ein paar Minuten umsehen. Peter Krimmel redet (via Edis unseren Dolmetscher) mit Frau Diamanti über das was von den Handwerkern nicht zufriedenstellend erledigt wurde.

Was das Fleisch angeht, so kommen wir darin überein, dass es morgen Abend zubereitet werden soll. Für die Kinder wird das ein besonderes Essen. Sie wissen aber noch von nichts,... glaube ich jedenfalls. Fleisch gibt es angeblich nur ganz selten und dann auch nur wenig.

Diese Aussage von Peter verwirrt mich etwas, als ich in die Badewanne schaue. Da liegt Geflügelfleisch drin. Hähnchenschlegel oder so was. ... selten Fleisch? Diese Häufung ist wohl nur ein Zufall.

Insgesamt finde ich die Küche nicht besonders lecker. Das mag aber vielleicht auch daran liegen, dass ich ein zivilisationsverweichlichter Deutscher bin. Eventuell ist diese „Großküche“ für albanische Verhältnisse (die ich ja noch nicht so ausführlich kennengelernt habe) relativ sauber.

Und doch stechen mir gewisse Dinge einfach sofort ins Auge. So z.B. die verschimmelte Ecke unter der Decke oder die eben schon erwähnte Badewanne mit dem darin befindlichen Hühnerfleisch. Dieses verströmt einen nicht besonders angenehmen Geruch und die offene Lagerung an diesem Ort ist mir ja auch nicht so ganz geheuer... „Aber wenn's nachher – hoffentlich - gut gebraten wird, ...was soll's“ denke ich mir.

Und ebendiese Badewanne finde ich für eine Großküche auch etwas unpassend.

Überhaupt: Für eine „Großküche“ die ungefähr 120 Kinder satt kriegen muss, sieht das hier relativ leer aus. Nur ein großer Herd in der Mitte, die Badewanne ☺, ein Schrank an der Wand (was drin ist, weiß ich nicht, ...) und zwei schöne Holztische,... auf denen leider speckig-eklige Wachstücher liegen.

In einem Nebenraum befindet sich die Spüle. An der Wand zwei Regalbretter auf denen sich wahrscheinlich das gesamte, zur Verfügung stehende Geschirr befindet. Diese Spüle finde ich zwar besser als diejenige, die ich auf einem Foto von Peter gesehen habe; zufriedenstellend jedoch kann ich das nicht nennen: billige laminierte Pressholzplatten umgeben zwei Spülbecken mit nur einem Wasserhahn. Ob es hier auch heißes Wasser gibt, das weiß ich nicht.

An gescheiterten Ablagemöglichkeiten mangelt es.

Wir vereinbaren mit Frau Diamanti noch ein weiteres Gespräch und haben dann allmählich das dringende Bedürfnis, und von unserem (meiner Meinung nach) anstrengenden Tag etwas zu erholen.

Als es schon dunkel ist erreichen wir das Hotel in Ksamill, einem kleinen Ort wenige Kilometer von Saranda entfernt. Die Straße dorthin ist super. Man hat in sie viel Geld investiert, weil sie von der künftigen Touristenhochburg Saranda zu einer Ausgrabungsstätte führt. Von dieser erhofft man sich, dass sie den Tourismus ankurbelt.

Von der Landschaft und dem Ort selbst sieht man nicht mehr viel. Zu dunkel ist es bereits.

Nur die von Olivenbäumen gesäumte Straße ist noch zu erkennen.

Das Hotel ist gut. Die Zimmer ordentlich und sauber aber kalt. Eine Heizung gibt es nicht, dafür einen kleinen Elektroheizer. Und eben diese Elektroheizer stellen im Winter, wenn viele Albaner sie anstellen, für das albanische Stromnetz ein großes Problem dar. Es ist für solche Leistungen nicht konzipiert; eigentlich soll es nur dazu ausreichen, dass eben jeder Haushalt ein paar Glühbirnen betreiben kann.

Dass das Stromnetz nicht das stärkste ist, merken wir schon sehr bald, als wir beim Abendessen sitzen. Nicht lange nachdem wir mit dem Mahl begonnen haben (der Wirt empfahl uns frischen Fisch .... als Vorspeise einen Quark mit Knoblauch in absoluter Überdosis drin...aber gut! Und dazu einen offenen Wein...) sitzen wir für ein oder zwei Minuten im Dunkeln. So lange nämlich dauert es, bis der Wirt, nachdem der albanische Strom den Geist aufgegeben hatte, den hauseigenen Dieselgenerator anwirft. Dieser tuckert dann für den Rest des Abends auch noch fröhlich hinterm Haus weiter.

Nach dem vorzüglichen Essen machen Peter und ich noch einen kleinen Nachtspaziergang zum Meer und zu einem ehemaligen „Kommunistencafé“. Dort erklärt er mir dann auch was es mit ebendiesem Gebäude auf sich zu haben scheint. Auch reden wir noch viel über die ersten Eindrücke von Albanien.

Viel sehen wir in der mondlosen Nacht nicht von der Landzunge, auf der wir stehen. Im Sommer muss diese Landzunge die Hölle sein. Auf zwei bis drei Hektar Land tummeln sich dann 50 Busse bzw. deren Insassen zum Baden. Herrlich .... (-:

Nur die Sternbilder (und das war mit ein Grund für den Spaziergang) sehe ich hier so gut wie selten (oder vielleicht auch niemals) zuvor. Das mag zum einen daran liegen, dass hier die Luftverschmutzung sehr niedrig ist (Industrieanlagen gibt es schließlich – leider - nicht); und zum anderen daran, dass die Lichtemissionen in dieser Gegend sehr niedrig sind. Fazit: ein toller Sternenhimmel.

Nach alledem bin ich dann froh, mich in mein Bett fallen lassen zu können .... selbstverständlich erst, nachdem ich es auf Spinnen oder Skorpione durchsucht habe ....obwohl Peter mir mehrmals versicherte, dass es im Winter keine gibt.

*Sonntag 10. Februar 2002, 7:30*

Aufstehn! Bei den eisigen Temperaturen im Zimmer kostet dies mich eine ziemliche Überwindung. Ohne viel Hoffnung, dass der Wunsch erfüllt würde, stelle auch ich mich in Erwartung warmen Wassers unter die Dusche (nachdem mir meine Zimmerkollegen Peter und Hawk eindrücklich versichert hatten, dass nur kaltes (!) Nass aus der Dusche komme).

Zu meiner Überraschung kommt dann tatsächlich fast noch warmes Wasser raus. Leider nur tröpfchenweise, was Haarewaschen natürlich schwierig macht. Nachdem ich es Doch geschafft hatte, steht dann halt das ganze Bad unter Wasser [Duschkabine gibt's natürlich keine ....aber das kennt man ja aus diversen südfranzösischen Ferienwohnungen].

Gut gelaunt begeben wir uns an diesem wolkenlosen, aber kalten Morgen auf die offene Terrasse zum Frühstück. Was uns erwartet, ist ein wenig fremd aber gut! Lockeres getoastetes Weisbrot mit Olivenöl und Oregano, was aber wunderbar zu den Spiegeleiern nach albanischer Art passt (nicht zu vergleichen mit deutschen Spiegeleiern).

Dazu noch Kaffee, Yoghurt, Honig und Feta. Ein für mich ungewohntes, aber köstliches Frühstück, welches ich in den nächsten Tagen zu lieben lernen werde.

Und dann nichts wie ab ins Auto und auf nach Gjirokastra. Wir wollen uns mit Dr. Çami treffen. Er hatte Peter per E-mail mitgeteilt, dass er einen (gebrauchten) Farbdoppler für ein Ultraschallgerät benötigt und hofft darauf, diesen von der Stiftung zu gespendet zu bekommen. Peter muss ihm dieses Anliegen verneinen, da Dr. Çami sich nun aufgrund seines Erfolges selbst finanzieren soll. Die Ziele von Democracy e.V., nur den ärmsten und bedürftigsten zu helfen, tangieren sein Anliegen also nicht.

Dr. Çami wirkt irgendwie bedrückt und nicht so offen. Auch bei ihm ist scheinbar seit der letzten Begegnung mit Peter eine Veränderung vor sich gegangen.

Zusammen mit Steffi sitzen wir auf dem Balkon eines der besseren Cafés an der Hauptstrasse in der warmen Sonne. Wir trinken den üblichen Kaffee „Turk“. Ein übles Gebräu aus je einem Teil Wasser, Zucker und feinstem gemahlenem Kaffeepulver. Man kann das Getränk erst dann genießen, wenn man einige Zeit gewartet hat. Das Kaffeepulver braucht nämlich eine Weile, bis es sich etwas abgesetzt hat. Erst dann kann man vorsichtig die oberste Schicht aus der Tasse schlürfen.

Kaffee schmeckt mir sonst ja nicht so, aber der mundet mir sehr!

Auf dem Schiff bestelle ich mir ebendasselbe Getränk noch mal (mit dem Unterschied, dass man hier „griechischen Kaffee“ bestellen muss, weil die Kellner sonst empfindlich reagieren)... aber der Schiffskaffee ist widerlich und kaum trinkbar. Wir genießen den Blick auf die belebte Hauptstrasse als auf einmal ein etwas beleibter Herr auftaucht. Alle bis auf Hawk und mich scheinen ihn zu kennen. Woher genau, und was er von uns will, das weiß ich nicht. Nur soviel bekomme ich mit: Er ist einer der reichsten Männer der Stadt. Früher war er auch arm und ein Schafhirte [Auch heute noch soll er die eine oder andere Nacht bei seinen 650 Schafen verbringen].

Reich geworden ist er allein durch den illegalen Import von Getränken. Illegal meint: am Zoll vorbei, ohne Abgaben zu zahlen. Heute besitzt er einen riesigen Limonadengroßhandel oder so was ähnliches. Ich glaube er ist sehr kriminell. Wenn man auf seiner Seite steht und ihm nix tut, dann ist es gut, ihn zu kennen (denn er hat Geld). Aber wehe man legt sich mit ihm an! Dann rollen Köpfe ....

Immer wieder versuchen wir diesen Vormittag, Eddi zu erreichen. Er ist Mitarbeiter der OSCE in Tirana und wir wollten mit ihm eigentlich alle die Dinge nochmal besprechen, die wir am gestrigen Tag bereits Ivan geschildert haben. Vor allem die Sache mit dem Zivi im

Waisenhaus, die über das Ministerium abgewickelt werden muss, soll mit ihm beredet werden.

Als wir ihn nicht erreichen, verlassen wir das Lokal und Steffi will uns „seine Stadt zeigen“. Wie er uns später erzählt liebt er seine Stadt und will im Gegensatz zu vielen anderen Gjirokastra nicht verlassen und nach Tirana gehen. Auch nicht, wenn er vielleicht mal viel Geld hat

...

Wir verabreden uns an einem Platz oberhalb der Stadt, von dem aus man eine gute Aussicht hat. Während Steffi mit Edis und David in seinem neuen tiefergelegten Golf II (mit Frontspoiler ...absolut das falsche Auto für albanische Strassen) vorfahren, wollen Peter, Hawk und ich per pedes dorthin gelangen.

Auf der Straße lassen sich ganz besondere Eindrücke sammeln. So z.B. die Geldwechsler am Kreisverkehr. Mit dicken Geldbündeln stehen sie hier auf der Straße herum und wechseln Geld....schwarz .... Aber der Schwarzmarkt ist schließlich der einzige Weg, an albanische Lek heranzukommen. Keine Bank dieser Welt kann albanische Lek tauschen. Viel wert ist die Währung freilich nicht. Ein Euro entspricht ungefähr 1200 Lek.

Auch wir lassen uns von Steffi Geld wechseln. Für uns selbst ist dies viel zu riskant. Zu leicht könnte man uns hinters Licht führen. Zum einen, weil die Geldwechsel so geschickt sind, dass sie mittels eines Fingertricks Geld schneller zählen können, als man gucken kann; zum anderen, weil es zwei verschiedene Arten von Lek gibt. Alte und Neue. Sie auseinanderzuhalten ist schwierig, wobei 10 alte Lek einem neuen Lek entsprechen ... also: nix für normale Mitteleuropäer.

Die Gehsteige beherbergen in unregelmäßigen Abständen die Gefahr, in ein zwei oder drei Meter tiefes Loch zu fallen; nur mit dünnen, teils zerbrochenen Spanplatten bedeckt. Tagsüber kein Problem ... aber nachts?

Was die Jugendlichen in ungefähr meinem Alter angeht, so stehen sie denen, die man auf der KaJo in Freiburg sieht, in Sachen Kleidung und Mode wenig nach.

Auch fällt auf, dass es in den Läden alles zu kaufen gibt. Auch Markenartikel. Und das unglaublich billig. Zum Teil weil gefälscht, oder: weil geschmuggelt.

Auf dem Weg zum Aussichtspunkt kommen wir auch durch alte Stadtviertel. Hier haben die Häuser die oben beschriebenen Granitsteindächer und es ist teilweise sehr dreckig.

Wir kommen auch durch eine Straße, die wir vom Foto her kennen. Sie scheint seit der Aufnahme des Bildes unverändert. Immer noch sieht man die ehemaligen Läden rußgeschwärzt, die in den Revolten 1997 in Flammen aufgingen. Nur ganz wenige Inhaber hatten wohl die Kraft noch mal von vorne anzufangen.

Schließlich sind wir oben angekommen. Die Aussicht über die Stadt und das dunstige breite Tal ist wunderschön. Im Häuserwirrwar können wir auch die Klinik ausmachen. verschwindend klein ist sie und doch auffallend weiß. Von hier oben aus können wir auch die schäbigen Rückseiten der Häuser sehen, die von vorne so prächtig ausgesehen haben. Leider sehen wir auch viele der schönen alten Häuser dem Verfall preisgegeben. Nur wenige scheinen renoviert zu werden.

Aber wir sind noch nicht ganz oben. Über der Stadt und unserer momentanen Position thront die gewaltige Festung von Gjirokastra. Von unten können wir den Rumpf eines Flugzeuges erkennen. Scheinbar ein amerikanisches, dass hier notlanden muss,...so genau weiß ich das nicht. Nach steilem Aufstieg und durch einen dunklen Gang in dem es nicht so gut riecht gelangen wir in die Festung. Viel zu sehen gibt's hier aber auch nicht. Eben eine Ruine, ... und



jede Menge junge albanische Pärchen, die „gereizt reagieren, wenn man sie auch nur flüchtig und aus Versehen anguckt!“, wie uns Edis, unser Experte in albanischen Gepflogenheiten, versichert.

In der Festung steht außerdem noch etwas, das wie eine verrostete Open-Air-Bühne aussieht. Alle vier Jahre findet hier ein Spektakel für die Bevölkerung statt, erzählt man mir. ...ein irgendwie trauriger Anblick.

Nach dem Abstieg führt uns Steffi in ein Restaurant außerhalb der Stadt an einem See. Den See gibt's aber nur im Winter. Im Sommer ist er ausgetrocknet und die Kinder spielen Fußball drin.

In dem Restaurant wollen wir etwas für die Stadt und die Region typisches bestellen. Der Ober aber muss uns enttäuschen. Wir sind zu spät und die Küche hat schon geschlossen. Warum und woher wir dennoch etwas warmes zu Essen bekommen, weiß ich nicht. Jedenfalls ist's auf der Außenterrasse mittlerweile ziemlich kalt. Dünne Schleierwolken sind aufgezo-gen und nehmen der Sonne die Kraft. Ich friere ein bisschen, aber ans Frieren habe ich mich ja so langsam schon gewöhnt.

Das Essen ist, trotzdem nicht typisch einheimisch, dennoch gut und reichlich. Nix geht mehr rein.

Wir verabschieden uns dankend von Steffi und fahren zurück nach Saranda ins Waisenhaus. Dort wollen wir zusammen mit den Kindern zu Abend essen. Dort angekommen, werden wir wieder herzlich empfangen. Nach einer Weile haben die Kiddings alle außer Peter rumge- krieg't, eine Partie Fußball zu spielen. ... – die Kinder gewinnen zu unserer Schande: Kommen wir doch aus der Fußballnation no.1. Selbst hier kennen die Kids „Bayern München“ und „O- liver Kahn“. ... Aber s'war auch ein harter Kampf. David hört nach 10 Minuten auf, Hawk der alte Raucher is am Japsen ohne Ende und ich hab mich als Keeper mit dem Mund auf 'nen kantigen Stein gehechtet. Aua.

Der einzige der noch fit ist und sich über unsere Fiesemantenten aufregt ist Edis,... aber al- lein...keine Chance. Unsere Rettung ist das Ausrufen des Abendessens.

Und jetzt wurde uns unser allzu spätes Mittagessen zum Verhängnis. Nichts geht mehr. Wir sind alle noch bis zum Anschlag voll. Das Essen ist im Großen und Ganzen nämlich in Ord- nung. In dieser Situation war das natürlich sehr unangenehm und ich hoffe, es hat uns nie- mand übel genommen.

Was beim Essen positiv auffällt ist, dass wir als Gäste keine Extrawurst bekommen, sondern dieselbe Portion wie die Kinder. In der Vergangenheit muss die Köchin den Gästen hier Ber- ge aufgetischt haben, während sich die Kinder mit weniger zufrieden geben mussten; nur, um später dann „Bakschisch“ verlangen zu können ... welches sie natürlich nicht erhielt. Unange- nehm für alle Seiten.

Diesmal Gott sei dank nicht.

Abends im Hotel zurück genießen wir noch einen Wein und gehen dann bald zu Bett, als der Wirt uns als einzigen noch verbleibenden Gästen dezent signalisiert, den Laden dicht machen zu wollen.

### **Montag, 11. Februar 2002**

Als ich aufwache ist es wie schon gestern Abend immer noch sehr windig und kalt. Ich habe große Schwierigkeiten, mich von meinem Schlafsack zu trennen.

Es ist höllisch kalt. Und auch das fast warme Wasser beim gestrigen Duschen ist nun nur noch Wunschtraum... heute ist jenes EISKALT! Direkt aus dem Tiefbrunnen. Vom Haarewaschen bekommt man Kopfweh und die diversen Gliedmaßen können nur einzeln abgebraust werden.

Das Frühstück ist genauso gut wie das gestrige. Heute Vormittag wollen wir an der Küste entlang nach Norden fahren, um etwas von der wunderschönen Landschaft zu sehen.

Auf einer Strasse, die auf den Straßenkarten als Hauptverkehrsstraße ausgezeichnet ist.

Ein absoluter Witz gemäß dem kommunistischen Denken: was wichtig sein soll, wird wichtig gemacht, auch wenn's das vielleicht gar nicht ist.

Nur langsam kommen wir voran. Gar nicht schlecht eigentlich, weil man dann die Landschaft besser anschauen kann.

Hier an der Küste macht es einen besonders traurig, wenn man bedenkt, wie heruntergekommen dieses Land eigentlich ist. Gepflegte Oliven- und Orangenplantagen, wunderschönes, blaues Wasser, urwüchsige Dörfer, keine Zersiedelung. Immer wieder halten wir an für Fotos, oder um auf herumlaufenden Eseln zu reiten :-)

Am nördlichsten Punkt unseres Ausflugs halten wir an einem Strand an. Zwar gibt's hier keinen Sand, sondern nur groben Kies, aber der ist sauber und ohne angeschwemmte Teerbrocken. Weit weg, auf der anderen Seite der Insel Korfu, die in Sichtweite liegt verlaufen die wichtigen Schifffahrtslinien.

Nur einen kleinen Makel hat der ansonsten traumhafte Strand: Auch hier erheben sich in unserem Rücken die Ruinen der Betonbunker aus früheren Zeiten.

Dann geht's schnell wieder gen Süden. Um 14.00 wollen wir wieder am Waisenhaus sein, wo wir uns mit Leuten der OSCE treffen, um den Direktor zu besuchen.

In Saranda zurück holen wir Vera Diamanti im Waisenhaus ab und treffen dann in einem Straßencafé die Leute von der OSCE: Ivan, Teresia (die Übersetzerin), Ramon, den Schreiner, mit dessen Arbeit wir etwas unzufrieden waren und den Fahrer, der aber keine weitere Rolle spielt.

Von der Unterredung, die sie mit Peter führen, bekomme ich wenig mit. Schließlich entfernen sich alle um zum Direktor zu gehen.

Hawk, David und ich bleiben im Café zurück und beobachten das Straßenleben, an das wir uns mittlerweile gewöhnt haben.

Nach ungefähr zwei Stunden sind die anderen zurück. Im Anschluss laden wir sie noch zu uns ins Hotel zum Essen ein.

Der Abend wird ganz amüsant, wenngleich auch zu den Leuten von der OSCE keine rechte Verbindung aufkommen mag.

Als wir während des Essens einmal hinter uns auf die Berge schauen, sehen wir das Land brennen. „Auch ein Problem dieser Region“ meint Peter. „Jeden Winter kommen Leute aus dem Norden hier in den Süden und fackeln das Land ab; in der Hoffnung, im kommenden Sommer auf den so gewonnenen Weideflächen ihr Vieh grasen lassen zu können. Wem das Land gehört, das interessiere sie nicht. Die Betroffenen können sich ja eh nicht wehren.“

Zu später Stunde und nach vielen Gläsern Wein und Raki gehen wir zu Bett.

***Dienstag, 12. Februar 2002***

Als ich aufstehe, habe ich den gestrigen, langen Abend noch mächtig in den Knochen. Heute verzichte ich auf das Duschen. ZU KALT!

Stattdessen ermuntert Peter uns zu einem Morgenspaziergang an die schmalste Stelle zwischen Albanien und der Insel Korfu.

Und tatsächlich erblicken wir die Insel nur ein oder zwei Kilometer entfernt .... verständlich, dass immer wieder Albaner versuchen, das andere Ufer, und somit EU-Land, schwimmend zu erreichen.

Nach einer guten Stunde sind wir zurück und genießen unser letztes albanisches Frühstück. Nur sind heute die Eier leider schon kalt.

Heute besuchen wir noch Ramon, den Schreiner, der uns zu sich nach Hause eingeladen hat.

Auch er ist, genauso wie Dashi, dazu bereit, Lehrlinge aus dem Waisenhaus aufzunehmen

Es ist eine lustige Runde. Raki und andere Dinge werden dargereicht .... Und das schon am „frühen“ Morgen. Edis und Peter bleiben abstinent, weil sie ja heute schließlich noch die Heimfahrt bestreiten müssen. Den anderen zwei dagegen, sowie auch mir, steigt der Alkohol übel zu Kopf!

Dennoch bin ich mit diesem Treffen sehr zufrieden. Es herrscht eine angenehme Atmosphäre und es wird persönlicher Kontakt aufgebaut. Auch herrscht eine rege Konversation (meist über Edis natürlich). Dies alles hatte ich ja am gestrigen Abend beim Treffen mit der OSCE etwas vermisst.

Zum Schluss machen wir von allen noch ein paar Fotos und dann brechen wir auf den Weg :-)

Der Rest der Reise verläuft vollkommen unspektakulär ... abgesehen davon vielleicht, dass wir die Grenze nicht ganz so spielerisch wie bei der Einreise passieren weil die Grenzer mich als „Flüchtling“ deklarieren wollen ( *der „alte grüne Reisepass“ ist bei den Griechischen Zöllnern unbekannt, lesen können und wollen sie das Dokument sowieso nicht, da es nicht griechisch geschrieben ist, und das ist hier schließlich die Amtssprache !* ) und dass Hawk im Schiffscasino 70 € gewinnt.

**Am 13. Februar 2002 um ungefähr 22:30** sind wir wieder in Freiburg.

Eine beeindruckende und hochinteressante Reise!